

# Kommunisten als Exempel

Von Mario Gmür

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es in der friedlichen Schweiz immer wieder, ja mit einer gewissen Regelmässigkeit, «Gewalt auf der Strasse». Fast so sicher wie das Amen in der Kirche ging das jährliche Zürcher Knabenschiessen im Albisgüetli in gewaltsame Ausschreitungen von sogenannten Halbstarken über, die Stoff gaben für lebhafte Gemeinderatsdebatten. Während diese Krawalle nicht mit politischen Ansprüchen in Szene gesetzt wurden, waren die Globuskrawalle 1968 und die Opernhauskrawalle 1980 Ausdruck einer Jugendrevolte, die mit gesellschaftspolitischen Postulaten begründet wurde. Es waren Aufstände gegen das herrschende Establishment, die mit Polizeigewalt niedergeschlagen und strafrechtlich verfolgt wurden. Auch die alljährlichen gewaltsamen Auswüchse an den 1.-Mai-Kundgebungen, vom sogenannten Schwarzen Block inszeniert, wurden selbstverständlich strafrechtlich behandelt, wie es einem Rechtsstaat gebührt. Die Akteure wurden auch von den bürgerlichen Medien mit Kritik und Vorwürfen eingedeckt, die für die Anliegen der Demonstranten allenfalls ein gewisses Verständnis aufbrachten, aber deren Gesetzesbrüche und insbesondere Brachialattacken in keiner Weise billigten.

Von dieser rechtsstaatlich verankerten Gepflogenheit wichen die zuständigen behördlich-politischen Instanzen und die ihnen nahestehenden Zeitungsmedien ab, als es 1957 darum ging, auf die Krawalle am Bahnhof Zürich Enge polizeilich und strafrechtlich zu reagieren. Der Schutz der Opfer wurde, obwohl diese leicht zu orten und deshalb schon präventiv hätten geschützt werden können, zum Teil unterlassen oder nur halbherzig durchgeführt. Die verfassungsmässig verankerte Maxime, dass alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind, wurde missachtet und vernachlässigt.

Der brutale Empfang der als Opfer auserkorenen «Moskauwallfahrer» wurde von Behörden und bürgerlicher Presse in vereinten Bemühungen geradezu sorgfältig und mit geheimdienstlicher Intelligenz und Verve vorbereitet. Den Krawallanten wurde durch Bekanntgabe von Ort und Ankunftszeit Gelegenheit, sozusagen freie Bahn geboten, ihre Krawalllust gezielt an Mitbürgern auszutoben, die ihr ideologisches Heu nicht auf der gleichen Bühne hatten und die deshalb als Staatsfeinde erster Güte eingestuft und so als Zielscheibe ihrer Strafaktionen auserkoren wurden.

Es ist gerade ein Qualitätsmerkmal einer demokratischen und rechtsstaatlichen Grundsätzen verpflichteten Gesellschaft, dass mit Andersdenkenden oder sogar mit radikalen politischen Gegnern die Auseinandersetzung auf der Basis eines sachlichen und fairen Austausches von Argumenten geführt und nicht zu Faust und Schwert gegriffen wird. Und insbesondere sind es die institutionalisierten Gremien wie Regierung, Parlament und Justiz, welche dafür Sorge zu tragen haben, dass diese Regeln eingehalten und Verletzungen geahndet werden, dass keine rechtsfreien Räume entstehen. Insbesondere die bürgerliche und auch die sozialdemokratische sowie die gewerkschaftliche Presse hat diese Haltung mit grosser Verlässlichkeit immer unterstützt.

Welcher Teufel hat diese bürgerliche Gesellschaftsschicht geritten, als sie 1957 eine jeglicher Korrektheit und jeglichem Anstand spottende Aktion kriminellen Ausmasses mit

Brandstiftung, Lebensgefährdung, Körperverletzung, Berufsverbot etc. anzettelte, zuliess, guthieß, befürwortete und beklauschte. Die Antwort leitet sich aus den ideologischen Konstellationen ab, die das Umfeld der Enge-Krawalle kennzeichneten. Sie lassen sich mit dem Stichwort «Antikommunismus» zusammenfassen, der den Frontenverlauf anders zog als bei den Jugenddemonstrationen etwa der 68er- und 80er-Jahre. Damals verlief die Frontlinie der Auseinandersetzung zwischen dem sogenannten Establishment einerseits und einem unbotmässigen aufrührerischen, dem Diktat bürgerlicher Sitten abholden Kollektiv. Die Herstellung von Ruhe und Ordnung war bei diesen Jugendunruhen eine mehrheitsfähige, selbstverständliche Intervention. Insbesondere waren die polizeiliche Unterdrückung des ideologischen Gegners und die Keule des Strafrechtes rechtsstaatlich legitimiert. Beim Enge-Krawall waren aber die Aggressoren ideologische Gleichgesinnte und die friedfertigen Opfer ideologische Gegner, was bei den Ordnungshütern einen unbehaglichen Positionsbezug erfordert hätte, den sie nur contre coeur hätten vollziehen können. Der Enge-Krawall war zudem im Unterschied zum Globus- und Opernhauskrawall nicht ein vertikaler antiautoritärer Aufstand, sondern ein horizontaler Rivalitätskrieg zwischen ideologischen Feinden. Er war eine Jagd von einer Mehrheit Gleichgesinnter gegen eine Minderheit andersdenkender Abweichler. Er trug die Züge eines fanatischen Religionskrieges, bei dem ideologische Differenzen auf dem brachialen Weg ausgetragen werden. Er spielte sich ab nach dem Muster eines Elternpaars, das den Kindern das Recht gibt, ein unbotmässiges, abtrünniges Geschwister zu verprügeln, oder eines Lehrers, der seine Schüler unterstützt, einen eigenwilligen Mitschüler zu drangsalieren und zu quälen.

Der Ablauf der Enge-Krawalle an den beiden Augusttagen trägt deutlich die Züge einer massenpsychologischen Entfesselung und Hysterie, wie sie in den Schriften von Gustav Le Bon (Massenpsychologie), Sigmund Freud (Massenpsychologie und Ichanalyse), Wilhelm Reich (Massenpsychologie des Faschismus) und Elias Canetti (Masse und Macht) dargestellt werden. Er könnte für diese und für einschlägige Lehrbücher durchaus als ein illustratives Musterbeispiel dienen.

Das massenhafte Befolgen eines appellativen Aufrufes, das Zusammenströmen von über tausend Bürgern zu einer Grosskundgebung, das Ausarten in zerstörerisch verbrecherische Gewaltszenen gegen eine Minderheit sind Symptome einer solchen Massenhysterie. Die Jagd von einzelnen Untergruppen von Demonstranten auf einzelne Rückkehrer, darunter ein zufällig herbeigelaufener Amerikaner, zeigt den von Elias Canetti beschriebenen Meutecharakter. Die massenpsychologische Überhitzung ging weit über den engeren Rahmen des Bahnhofs Zürich Enge hinaus und erfasste schon im Vorfeld und auch in der nachträglichen «medialen Manöverkritik» fast den ganzen bürgerlichen Pressewald. Ein Hauptmerkmal der psychischen Veränderung des Menschen in der Masse, des sogenannten Massenmenschen, ist nach Le Bon die Erhöhung des Selbstwertgefühls und die Verringerung der Kritikfähigkeit. Dass die Elite der Gesellschaft, die akademische Jugend und die intellektuell hochstehende NZZ, führend und entscheidend an der Regie des pogromartigen Gewaltausbruchs beteiligt war, zeigt die moralische Fallhöhe in eindrücklicher Weise. Massenpsychologische Aktionen neigen zu Verselbständigung. Sie tendieren dazu, sich loszulösen von der ursprünglichen Zweckbestimmung und in eine Orgie der Gewalt um der Gewalt willen auszuarten, bei der sich der intellektuell unbedarfe Pöbel oder auch «der Pöbel in dir» in die Schanze schlägt.

Diese geistig-physische Enthemmung ins Rüpel-Pöbelhafte trägt einen wahnhaften und missionarischen Zug, der dem Überzeugungstäter den moralischen Kompass, der sonst sein Denken und Handeln in geordneten und gesitteten Bahnen lenkt, entwinden lässt. Der wahnähnliche Zustand zeigt sich in der weltanschaulichen Extremüberzeugung, die meistens im Spannungsfeld einer manichäischen Polarisierung entsteht, einer Gut-Böse-Gegenüberstellung, die einen klaren eigenen Positionsbezug erleichtert. Die übersteigerte Intensität der Durchsetzung der eigenen Meinung, die fehlende Selbstkritik und die Ausblendung aller widersprechenden Argumente sind die Hauptmerkmale des Heiligen Krieges, den der genuine Fanatiker oder die durch diesen Fanatisierten gegen ihre Feinde führen.

In der vom Kalten Krieg geprägten antikommunistischen Politlandschaft der Nachkriegszeit wurde in verabsolutierender Weise der marxistischen und kommunistischen Ideologie die Rolle des absolut Bösen und Gefährlichen zugeteilt. Durch ihre Leitfunktion in der sowjetischen Diktatur wurde sie mit Totalitarismus und Tyrannie gleichgesetzt. Die intransigente antikommunistische Frontstellung war nirgends so fest wie in der deutschen Schweiz, die eine Nulltoleranz propagierte und praktizierte. Die Schwachstelle der westlich-ideologischen Glaubwürdigkeit zeigte sich aber darin, dass gegenüber Diktaturen in der sogenannten freien Welt, wie dem Franco-, dem Salazar- und dem Schah-Regime in Persien, nicht ansatzweise gleiche Abwehrhaltungen und -reaktionen wie zum Beispiel Studentendemonstrationen erfolgten. Auch die Aufarbeitung der unrühmlichen und zweifelhaften Aspekte der Schweiz in der Nazizeit und dem Zweiten Weltkrieg kam relativ schleppend und mit grosser Verzögerung, zum Teil erst auf äusseren Druck in Fahrt. Der Schutz kapitalistischer Ideologie vor marxistischer Gesellschaftskritik oder gar Überzeugungswirkung dürfte daher das Hauptmotiv antikommunistischer Politik bis hin zu den Gewaltausbrüchen im Bahnhof Zürich Enge gewesen sein.

Die zum Teil wahnhafte Natur manifestierte sich in den Extremvarianten wie bei den Berufsverboten, pogromähnlichen Aktionen gegen Konrad Farner und Ausschreitungen im Bahnhof Zürich Enge, ferner in der verbreiteten Überzeugung, dass für den Kampf gegen den Kommunismus (in der deutschen Schweiz) ein rechtsfreier Raum gelte, dass vom bürgerlichen Ideal, den Diskurs zwischen gegensätzlichen Ansichten dialogisch und argumentativ und nicht mit der Faust zu führen, abgewichen werden darf. Es zeigt sich darin eine Verirrung und Verwirrung insbesondere in jener idyllischen Stadt, die für ihre bürgerliche Unversehrtheit und Betulichkeit in hohem Ansehen stand.

Dass die geistige Elite im Namen bürgerlicher Tugenden von Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, neunzehn Jahre nach der Berliner «Kristallnacht» und vierzehn Jahre nach der Besiegung des Faschismus, in einem nach faschistischem Architekturmuster gebauten Bahnhof im alteidgenössischem Schachenrausch mit Faust, Feuer und Rauferei eine Gesinnungsgemeinschaft bis hin zur Lebensgefährdung terrorisierte, mutet bizarr und komisch an und zeigt, dass mit der Virulenz eines dämonischen Triebes selbst in politisch geordneten und wirtschaftlich blühenden Gesellschaften zu rechnen ist, die sich in einer Form von Gewalmanifestation äussert, die das Wort Pogrom evoziert. Der Ausdruck stammt aus dem Russischen und bedeutet wörtlich «nach dem Donner», im Gebrauchssinn «Verwüstung», «Krawall» oder «Demolierung». Er entstand im Zusammenhang mit der Judenverfolgung im Russland der 1880er-Jahre. «Die friedlichen Russlandheimkehrer mit der falschen Gesinnung» wurden also mit einer Form der Brachialgewalt empfangen, die

ihren Ursprung in jenem Land hat, wohin sie ihre jugendliche Neugier getrieben hatte. Der Ausdruck Pogrom wird auch rückwirkend für ähnliche frühere Vorkommnisse, etwa im Mittelalter, verwendet. Er meint Übergriffe spontaner oder organisierter Art, zum Beispiel auf konfessionelle oder ethnische Minderheiten wie die Judenverfolgung in Deutschland von 1933 bis 1945.

Die Kommunisten in der deutschen Schweiz waren, zum Teil als Folge ihrer Verfolgung und Diskriminierung, eine Minderheit. Sie waren aber vor allem deshalb eine Gefahr, weil sie eine Ideologie vertraten oder dieser nahestanden, der ein durchaus ernstzunehmendes Durchsetzungspotential nicht abzusprechen war, das sich in der Stärke kommunistischer Parteien etwa in Italien und Frankreich, im eigenen Land in der Westschweiz mit zum Teil roten Mehrheiten und Regierungsbeteiligung in einzelnen Städten zeigte. Es war die Angst vor der marxistischen Theorie und den kommunistischen Bewegungen, welche die antikommunistischen Akteure ungestraft und mit mehrheitlicher Billigung von ihren Mitbürgern zu repressiven Unterdrückungsmethoden bürgerlicher Freiheiten verleitete, die sie an ihren ideologischen Feinden anprangerten, ja wegen denen diese ihre politischen Feinde waren. Es war sozusagen ein demokratisch legitimierter und privatisierter Stalinismus, der den politischen Gegner mundtot machen und beruflich und gesellschaftlich exkommunizieren wollte.

Der Vernichtungsfuror gegen eine Minderheit, wie sie sich zum Beispiel in den Aktionen gegen Farmer in Thalwil und gegen die «Moskowiter in der Enge» darstellte, war eine besonders drastische, teils martialische Form der Gewaltausübung. Diese entfaltete sich aber ebenso in Form der ideologisch-indoktrinären Einflussnahme auf die soziale Wahrnehmung und weltanschauliche Urteilsbildung der grossen Mehrheit und Gleichschaltung ihrer politischen Einstellung. Unter dem Einfluss der publizistischen Einheitsideologie entstand ein antikommunistisches Stereotyp, ein durch starke Vereinfachung und starre Schablonenhaftigkeit eingeengtes Meinungsbild, das keine Korrektur und Differenzierung zulässt und ein konformes Denken erzeugt, das jede Abweichung schon im Ansatz als Unbotmässigkeit qualifiziert und sanktioniert. Diese ideologische Produktion von Wahrnehmungs- und Meinungsnormen in einer manichäischen Politkultur führte in exemplarischer Weise zu einer Idealisierung des eigenen Standpunktes und Pathologisierung und radikalen Diskreditierung der Gegensicht: Der Kommunismus als Pest – der Antikommunismus als Heilgewächs.

Der Antikommunismus war in der DNA des Schweizers verankert und damit wirksam in der Erzeugung von Abstossungsreaktionen gegen unschweizerische bolschewistische Transplantate. Solche vermeintlich naturgegebene Legitimierung des eigenen Standpunktes, der das Monopol der symbolischen und physischen Gewalt beansprucht, wie Pierre Bourdieu es formulierte, unterbindet die Perspektivenvielfalt im politischen Diskurs. In Anlehnung an Gottfried Wilhelm Leibniz sprach Bourdieu vom Ideal, sich als Wissenschaftler aller Perspektiven bemächtigen zu können als dem geometrischen Ort aller Standpunkte. Dies ist für uns alle erstrebenswert.